Ulrich Webers Alltagsgeschichten. Teil 10, Das Leben ist schwer : "im Häuschen muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland"

Autor(en): **Weber, Ulrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **127 (2001)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-598241

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Leben ist schwer

«Im Häuschen muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland»

Jedermann, der schon mal im Ausland in einem stinkenden, dunklen Loch und stehend seine Notdurft verrichten musste, weiss unsere heimische Toiletten-Kultur zu schätzen. In weiter Ferne liegen die Zeiten, da wir Männer (das heisst: ich noch als Knabe) mitten in der Stadt in aufdringlich riechenden Häuschen unseren Strahl auf eine graue Wand richten mussten. Anstelle dieser Blechhäuschen sind heute ein paar vollautomatische WC-Kabinen, die wie grosse Pilze aussehen, hübsch über unsere Stadt verteilt, die so antiseptisch-clean wirken, dass ich mich überhaupt noch nie in einen hineingewagt habe. An der Türe ist nämlich zu lesen, die Toiletten seien selbstreinigend, und ich fürchte eben, dass diese Selbstreinigung einsetzt, bevor ich mein Geschäft beendet habe – man stelle sich vor, wie ich aussähe, wenn ich da rauskommen würde.

Und dann erst die privaten Toiletten – was es da für wohltuende Einrichtungen gibt, brauche ich nicht zu beschreiben, das tut die Closomat-Werbung gut genug; manchmal möchte man Stunden lang darauf sitzen bleiben. Allerdings: Ich habe auch schon erlebt, dass ein solcher Wunderapparat in einem sehr kalten Raum stand, und als mich da der entsprechend eisige Wasserstrahl erreichte, erlitt ich einen mittleren bis schweren Schock, dem ein hartnäckiger Blasenkatarrh folgte.

Ein ähnliches Schockerlebnis widerfuhr mir mal in einem Zürcher Nobel-Hotel, wo in jeder Kabine die neueste Ausgabe der NZZ aufgehängt war (natürlich nur zum Lesen!): Plötzlich, nach Beendigung des Geschäfts, begann sich die WC-Brille geradezu selbstzerstörerisch zu drehen und zu verformen; ich fürchtete schon, irgendwas Falsches oder Verbotenes getan zu haben, als die WC-Brille – offenbar gereinigt – wieder ihre alte Form annahm.

Toiletten-Anlagen scheinen eben von unsichtbaren, gut-wollenden Geistern gesteuert zu werden: Steht man vor der Pissoir-Schüssel, beginnt plötzlich ein Wasserstrahl zu rauschen, leise und schwach zunächst, dann immer lauter und kräftiger werdend, bis schliesslich ein reissender Wasserstrom die Schüssel reinigt und gurgelnd wieder verlässt – und dies alles nur, weil man unbewusst irgendeine geheimnisvolle Lichtschranke passiert hat.

> Wer ist nicht schon vor dem Brünnchen in einem Zugs-WC gestanden, mit einem Häufchen feuchter Seifenkörner in den Händen, und der Zug fuhr in die Station ein...

Auch beim Lavabo muss man keinen Hahn mehr aufdrehen: Immer vorausgesetzt, man nähert seine Hände der richtigen Stelle beim Armaturenbrett, netzt sie ein freundlicher Wasserstrahl; dann ein schwacher Druck des Zeigefingers auf ein Knöpfchen, und eine Dose lässt ein paar wohlriechende Tröpfchen flüssiger Seife auf die Hände fallen, wiederum vorausgesetzt, man hält seine Hände an den richtigen Ort (andernfalls sind dann eben Manschetten oder Ellbogen eingeseift). Es folgt die reinigende Spülung der Hände, wieder durch die unsichtbare Wasserquelle, worauf eine Düse während 12 Sekunden heisse Luft zum Trocknen anbietet; eigenartigerweise genügen mir diese 12 Sekunden zum Trocknen meiner Hände nie, während die zweiten 12 Sekunden immer zu viel sind...

Wie auch immer: Es läuft alles so wunderbar einfach, ohne jegliche Stoff- oder Papiertücher (die Umwelt dankt), und die Hände sind wieder herrlich sauber und keim- und bakterienfrei – und dann verlässt man diesen wundervollen Tempel der Reinheit wieder und muss zu diesem Behuf auf eine feucht-klebrige Türfalle drücken, die vorher hundert andere berührt haben – auch Schweinehunde, die ihre Hände gar nicht gewaschen haben...

Ein Spezialfall sind natürlich die Zugstoiletten, bei denen jeweils noch die Bedienung von Fusspedalen und -pumpen dazukommt, damit Wasser zu fliessen beginnt; da ist man dann noch mehr gefordert. Wer hat nicht schon mal verzweifelt Wasser zu pumpen versucht, immer und immer wieder, aber immer vergeblich, und ist dann vor dem Brünnchen gestanden, wie bestellt und nicht abgeholt, mit einem Häufchen feuchter Seifenkörner in den Händen, und der Zug fuhr in die Station ein, wo man eigentlich aussteigen wollte...